

nicht, woher sie die Energie nahm.

Sam war wie ein Junge aufgewachsen. Als Kind war sie still und schüchtern gewesen, aber sie saß nie ruhig da; vermutlich konnte sie das gar nicht. Wenn sie nicht gerade in der Schule war oder auf ihrem Skateboard herumsauste, putzte sie bei anderen Leuten oder half als Babysitterin aus, um sich ein Taschengeld zu verdienen. Schon als Teenager strebte sie nach finanzieller Unabhängigkeit. Immer lächelnd und auf eine lustige Art dickköpfig, war Sam ganz und gar das Kind ihres Vaters. Sie hatte gelernt, harte Arbeit zu lieben, Untätigkeit zu verabscheuen und über Schmerzen zu lachen. Ein Tag voller Arbeit ist für sie ein guter Tag, und Paracetamol ist für Schwächlinge.

Ich weiß nicht, was Sams Vater gedacht haben mag, als er mitbekam, dass ich mich in

seine Tochter verliebt hatte. An einem Studium war ich nie interessiert gewesen, und die Schule hatte ich so früh wie möglich verlassen. Mit dreizehn schnappte ich mir die alte Kamera meines Vaters, und von diesem Augenblick an wusste ich, was meine Bestimmung war. Drei Jahre später gewann ich einen Fotowettbewerb mit Surferbildern. Der Sieg brachte mir vierzig Dollar und sechs Filmrollen ein. Mehr brauchte ein von sich überzeugter australischer Teenager nicht, um zu glauben, dass aus ihm der nächste Max Dupain werden sollte.

Egal ob ich im Fotoatelier mein Metier erlernte, in einer Dunkelkammer Bilder abzog oder einen Außentermin hatte – fast jeder Tag begann und endete auf einem Surfbrett. Es war kein Zufall, dass ich meine freie Zeit am liebsten gleich gegenüber vom Surfside Pie Shop verbrachte, wenn Sam dort arbeitete.

Ihren Dienstplan konnte ich schon auswendig, und nachdem ich die letzte Welle des Tages geritten hatte, zog es mich oft schnurstracks in die Bäckerei. Dort bestellte ich einen heißen Pie mit Rindfleisch und Pilzen und schob noch ein Puddingtörtchen und eine Portion Smalltalk hinterher. Oft verzehrte ich meine leckeren Errungenschaften gleich im Laden – triefend nass in Surfshorts, mit klappernden Zähnen und sandigen Füßen – und schwatzte so lange mit Sam, wie sie es mit mir aushielt, häufig bis Ladenschluss.

Wenn meine Shorts getrocknet waren und ich mich besonders mutig fühlte, pirschte ich mich näher an Sam heran und grinste dabei wie ein Honigkuchenpferd. Ihr Vater war in den hinteren Räumen mit Backen beschäftigt; rotgesichtig und grimmig stand er in der Hitze der riesigen Backöfen. Seine blutunterlaufenen

Augen schienen mir zu sagen, dass offenes Flirten gefährlich war, aber bald erfuhr ich, dass sein furchterregender Blick hauptsächlich einer Mehlallergie geschuldet war. Hinter der harten Schale verbarg sich ein weiches Herz, und verliebten jungen Leuten war er durchaus wohlgesonnen. Als Sam mir die übrig gebliebenen Würstchen im Schlafrock mitgab und die Stücke vom Schoko-Kokos-Kuchen, die sonst weggeworfen worden wären, wurde mir zum ersten Mal klar, dass ich eine echte Chance hatte. An diesem Tag liebte mein Hund Bundy Sam fast so sehr wie ich.

Sam war nie das typische Strandgirl. Während ihre Freundinnen ein Faible für lokale Klatschgeschichten, Filmstars und Byron Bay hatten, sprach Sam über Medizin, über Bücher, die ihr gefallen hatten, und über ihre Pläne, nach dem Studienabschluss nach

Westafrika zu reisen. Nicht nur, dass Sam lustig und schön war – an ihr war auch etwas Besonderes, das ich schwer definieren konnte: obgleich sie sogar mit hohen Absätzen gerade mal eins fünfzig groß war, ging von ihr eine stille Kraft aus; ich spürte, wie mir ihre Lebensfreude Energie gab und ihre Gegenwart mich wärmte. Sie musste nicht andauernd reden und lenkte die Aufmerksamkeit nie auf sich, zugleich aber besaß sie ein stilles Selbstvertrauen, das den Eindruck erweckte, sie könnte alles schaffen, was sie sich in den Kopf setzte. Heute weiß ich, dass dieser Eindruck absolut zutreffend war.

Wir waren beide neunzehn, als wir zum ersten Mal miteinander ausgingen. Nach einem Drink oder auch zweien im Newport Arms Hotel war ich mutig genug, um Sam die Initiative ergreifen und mich zu einer Party in